

Die Welt von Helena und Ian

Griechenland: Ruinen und Zikaden	Seite 2
Cornwall: Ein seltsamer, ein eigenartiger Ort	Seite 3
London: Boheme und feine Gesellschaft	Seite 5
Reise nach Indien	Seite 8
Rajputana: Das Märchenland in der Wüste	Seite 12
Darjeeling: Dem Himmel so nah	Seite 14
Kangra: Das verborgene Paradies	Seite 17
Delhi: Das Herz Indiens	Seite 20

Griechenland: Ruinen und Zikaden

War das europäische Festland im 18. Jahrhundert noch Ziel der *Grand Tour* gewesen, der Bildungsreise junger englischer Gentlemen von Stand und Vermögen, zog es im 19. Jahrhundert vermehrt das zu Wohlstand gelangte Bürgertum dorthin.

Das sich rasch ausbreitende Schienennetz der Eisenbahn ermöglichte schnelleres und bequemerer Reisen als zu Wasser oder in den auf holprigen Straßen durchgerüttelten Kutschen früherer Tage. Das Zeitalter des Tourismus brach an, in dem englische Reisende, den Baedeker in der Hand, den Rhein hinabfuhren und deutsche Schlösser und Burgen besichtigten.

Das Lieblingsziel der Engländer war und blieb jedoch Italien. Wo sonst konnte man dem regnerischen Wetter der Heimatinsel besser entfliehen? Italien war warm und sonnig; auf Schritt und Tritt begegnete man Überresten der glorifizierten Antike in Form von Tempel- und Palastruinen, Statuen, Triumphbögen und halb verfallenen Arenen. Die Palazzi und Kathedralen quollen über vor Gemälden und Standbildern alter Meister, und jede Piazza, jede Hausfassade und jedes Stück Landschaft hatte etwas Malerisches, das die Seele bewegte.



Tempel des Zeus, Athen - J. M. Wittmer, 1833

der Alltag nicht in einem Korsett von Verboten und Geboten, ließen sich Sinnlichkeit und Erotik auch unter Männern ausleben und unkonventionellere Lebensformen ausprobieren als in der sittenstrengen Heimat.

Nur wenige wagten jedoch die Reise nach Griechenland. Fast ein Jahrzehnt dauerte die Revolution, in der Griechenland sich gegen die lange Osmanische Herrschaft auflehnte. 1832 unabhängig, sollten erst ein bayerischer Prinz, dann einer aus Dänemark als jeweiliger König dem Land zu Frieden und Stabilität verhelfen.



Messina, Sizilien - Ch. Rowbotham, 1884

Und bei aller schwärmerischen Bewunderung für Land und Leute, Kultur und Essen konnte man sich doch glücklich schätzen, in England zu leben. In einem Land, in dem die politischen Verhältnisse stabil waren und die Gesellschaft klar gegliedert; in dem man Stil hatte, Hygiene und einen gesunden, nüchternen Glauben, fernab von Prunk und Protz der italienischen Kirchen.

Doch vor allem die Künstler zog es in den Süden - und das nicht allein des Lichts oder der Landschaften wegen, die Maler wie W.M. Turner und Dichter wie Keats und Shelley inspirierten. Sondern auch, weil sich hier billiger leben ließ - und freier. Ohne die wachsamen Augen der Gesellschaft, die auch von Künstlern ein Mindestmaß an Schicklichkeit verlangte. Ohne Getuschel und gesellschaftliche Ächtung bei Verfehlungen. In Italien steckte

Aber Griechenland litt nach den Kriegsjahren unter extremer Armut, war voll von Flüchtlingen und rang damit, unter britischer, französischer und russischer Anleitung zu einer eigenen Staatsform nach westeuropäischem Vorbild zu werden. Manche Regionen waren für englische Reisende gefährliches Terrain, in denen sie leicht Opfer eines Raubüberfalls oder gar Mordes aus Habgier werden konnten. In England selbst riet man von Reisen in dieses Krisengebiet ab - worauf sich auch eine entsprechende Stelle in Celias Brief an ihre Schwestern bezieht.



Kephallinia - nach W. M. Turner, 1837

Dennoch ließen sich besonders Wagemutige davon nicht abschrecken. Zumeist Archäologen, die den Geheimnissen der alten Kulturen im wahrsten Sinne des Wortes auf den Grund zu gehen suchten; aber auch Dichter wie Byron, der in der Revolution das Abenteuer suchte - und Maler wie Arthur Lawrence.

Als ich für *Der Himmel über Darjeeling* Helenas Biografie zu recherchieren und mir zu erarbeiten begann, konnte ich mir keinen besseren Ort vorstellen, um sie dort ihre ersten Lebensjahre verbringen zu lassen. Ich wollte sie frei und wild aufwachsen lassen, als Kind von Bohemiens - von Arthur, charmant und sorglos, der ganz in seiner Kunst aufgeht, und von Celia, der Tochter aus gutem Haus, die sich mit ihrer Liebe zu Arthur aus den Zwängen ihrer gesellschaftlichen Schicht befreit.

Arthur und Celia hatten auf Kephallinia, der größten der Ionischen Inseln, versucht, ein neues Leben zu beginnen, nach ihren eigenen Regeln.

Doch bei aller Freiheitssehnsucht blieb in Celia die abergläubische Furcht vor der gefährlichen Fremde verwurzelt. Aus dieser Furcht heraus traf sie, die zuvor immer die Passive gewesen war, die sich von Arthurs Abenteuerlust hatte in dieses neue Leben entführen lassen, eine Entscheidung, die ihr zum Verhängnis werden sollte.

Und Helena, ein Kind der südlichen Sonne, wurde ins kühle, steife England verpflanzt; zuerst nach London, dann nach Cornwall.

Und Helena, ein Kind der südlichen Sonne, wurde ins kühle, steife England verpflanzt; zuerst nach London, dann nach Cornwall.

Und Helena, ein Kind der südlichen Sonne, wurde ins kühle, steife England verpflanzt; zuerst nach London, dann nach Cornwall.

Cornwall: Ein seltsamer, ein eigenartiger Ort

Cornwall: Grüne Wiesen und Hügel, über die ein Wechselspiel von Sonne und Wolken hinweg zieht; raue Mäuerchen entlang der gewundenen Straßen, Cottages mit Rosengärten und imposante Landsitze; türkisblaues Meer, malerische Strände und Fischerdörfchen mit Antiquitätenhändlern. Vorwiegend heiter also.

Das andere Gesicht Cornwalls ist düster und unheimlich, wild und ungebärdig, im Norden zwischen kahlen Hügeln mit felsigem Rückgrat, dunklen Mooren und der schroffen Küste gelegen. „Dies ist das Ende der bewohnbaren Welt“, stellten die Römer bei ihrer Ankunft vor zweitausend Jahren fest.

Mit bedecktem Himmel, stürmisch und eher nasskalt, scheint diese Seite Cornwalls eher Schottland oder der Bretagne zugehörig denn dem sonst lieblichen englischen Süden.



St. Michael's Mount, Cornwall
W. C. Stanfield. 19. Jhdt.

Die Landschaft ist übersät mit den Ruinen verlassener Zinnminen, den *knackt bals*, wie sie auf Kornisch genannt werden, nur noch von Raben, Wanderfalken und Bussarden bewohnt.

Bauern und Schäfer, die am Rande des Existenzminimums lebten, ihre Grundherren, die im Vergleich zu ihren Standesgenossen auf der restlichen Insel arm waren, Fischer, Minenarbeiter, Piraten, Schmuggler und Seeleute – daraus erwuchs die Bevölkerung dieses kargen Landstriches. Ein sehr eigener Menschenschlag, bodenständig und skurril zugleich: eigen im Denken und Handeln, eigen in ihrer Sprache, dem Kornisch, das gurr und knackt und mit dem Englischen nichts gemein hat.

Eigen aber auch im Aberglauben an den Teufel und seine Helfershelfer, an Elfen und Feen. In Cornwall blieb die Mystik und Magie des keltischen Erbes lebendig, die Überlieferung von Druiden, Merlin und Morgaine-le-Fay, Avalon und König Artus.

Hierher zog Arthur Lawrence nach dem Tod seiner Frau und verpflanzte seine Kinder: Jason, der noch zu klein war, um alles zu begreifen, was um ihn herum vorging, und Helena, die damit gewaltsam aus ihrer vertrauten Umgebung gerissen wurde. Cornwall, weitab von London und den dortigen Kreisen von Kunst und Gesellschaft schien Arthur Lawrence ein guter Ort zu sein, um ungestört das Dasein eines Sonderlings zu führen und um nicht von Freunden und Bekannten zu einer Rückkehr in ein „normales“ Leben bedrängt zu werden.

Hier erinnerte ihn nichts an Celia, besonders nicht an die glücklichen Jahre im sonnigen Südeuropa, die viel zu schnell vorbei gewesen waren.

Vor allem aber war Cornwall ein Ort, der abgelegen genug war, damit Arthur Lawrence ganz in seiner Trauer und der darin wurzelnden Weltflucht versinken konnte. Über der er sogar seine Kinder vergaß, deren Wohlergehen und die Vorsorge für ihre Zukunft.



Botallack-Mine, Cornwall - nach W. C. Stanfield, 1836

Arthur Lawrences Biografie ist in einzelnen Elementen der des viktorianischen Malers Lawrence Alma-Tadema entlehnt. Als Laurens Tadema 1836 in den Niederlanden geboren, verfiel Tadema ebenfalls nach dem Tod seiner Frau in schwere Depressionen, bevor er seiner zweiten Frau begegnete, einer Tochter aus gutem Haus, die bei im Zeichenunterricht nahm und deren Vater anfangs gegen diese Verbindung war. Auch meine Vorstellung von Arthur Lawrences Werk und seinem Stil sind von den Gemälden Alma-Tademas inspiriert, die mit seinem Tod und dem Ende der viktorianischen Ära schnell in Vergessenheit gerieten. Eines von ihnen, das 1906 entstandene *Ask Me No More*, das mir als Kunstpostkarte begegnete, lange

bevor ich den ersten Satz von *Der Himmel über Darjeeling* schrieb, stand dabei Pate für Celias Portrait im Salon von World's End.



Ask Me No More - L. Alma-Tadema, 1906

Ebenso bildet Cornwall einen Gegensatz zu Ians London und seiner indischen Heimat, und trotzdem ließ ich die beiden hier aufeinander treffen. Weil die Atmosphäre dieser Gegend auch dem entspricht, was sie beide verbindet: ein ungezügelltes Temperament und ein freiheitsliebendes Wesen; ihre Heimatlosigkeit und die Last der Vergangenheit, die sie von ihren Eltern übernommen haben. Das Schicksal führte Ian und Helena in Cornwall, diesem seltsamen, diesem eigenartigen Ort, zusammen, damit Helena ihre Bestimmung - ihr Karma - erfüllen konnte: der Katalysator in einem Drama zu sein, das in Indien seinen Anfang genommen hatte.

Boheme und feine Gesellschaft

Die Metropole London ist der Schauplatz für zwei Intermezzi in Helenas Leben.

Das erste hatte seinen Mittelpunkt in einem angemieteten Haus in der Broadwick Street, im Stadtteil von Soho. Obwohl in der unmittelbaren Nachbarschaft eleganter Stadtteile wie St. James' Park gelegen, war Soho kein feines Viertel. Die Adligen, die hier im vorangegangenen Jahrhundert gelebt hatten, hatten sich in Bloomsbury, Marylebone und Mayfair größere und schönere Häuser gebaut. An den schmalen Reihenhäusern Sohos hatte der Zahn der Zeit genagt, und deshalb waren die Mieten billig. Ihre Räume begannen kleine Theater, Varié-



Broadwick Street - nach F. Calvert, ca. 1888

tés und Bordelle zu beherbergen; Musiker, Schauspieler, Schriftsteller siedelten sich hier an. Und Maler wie Arthur Lawrence mit seiner Familie.

Es war eine wechselseitige Hassliebe, die die Künstler der Boheme und die feine Gesellschaft Londons verband. Waren die Werke eines Künstlers gefragt, lud man ihn gerne zu Soiréen und Bällen ein und reservierte ihm einen Platz in der angemieteten Loge des Theaters oder des Opernhauses. Man schmückte sich zu gesellschaftlichen Anlässen mit seiner Anwesenheit, seiner schillernden Persönlichkeit und rühmte sich, seine Bekanntschaft zu genießen. Deshalb verzieh man einem Künstler nur zu gerne, wenn er mit seiner unkonventionellen Lebensart gegen die Feinheiten gesellschaftlicher Spielregeln verstieß, genoss sogar weidlich die Schilderungen und Vorstellung vom Leben in der Boheme.

Dennoch waren Künstler nicht wirklich akzeptiert; kaum jemand von Rang, mit Titel und Vermögen hätte gerne gesehen, wenn der Sohn eine Schauspielerin, die Tochter einen Maler oder Dichter gehehlicht hätte.

Umgekehrt verachteten insgeheim die Künstler die Mitglieder der feinen Gesellschaft: dafür, dass diese sich bereitwillig den Konventionen unterordneten. Sie belächelten deren steife Sitten und das strenge Zeremoniell, das deren Leben bestimmte. Der Stolz darauf, frei nach eigenen Gesetzen zu leben, mischte sich mit Neid auf die finanzielle Unabhängigkeit der Reichen. Trotzdem konnten es sich die Kunstschaffenden nicht leisten, es sich mit den Gentlemen und Ladys zu verscherzen.

Denn diese waren es, die vielversprechende Talente finanzkräftig unterstützten; sie erwarben die Gemälde für ihre Salons und Kaminzimmer, gaben Portraits und Genrebilder in Auftrag und empfahlen den Maler in ihrem Bekanntenkreis; sie kauften und lasen die Bücher der Schriftsteller, baten die Musiker zu Auftritten in ihr vornehmes Zuhause oder wohnten den Aufführungen im Theater bei.

So viel Nachsicht die Gesellschaft mit der exzentrischen Lebensart der Künstler auch übte: schnell konnte es damit vorbei sein, überspannte einer davon den Bogen, indem er an ein zu großes Tabu rührte wie etwa an dem der Homosexualität. Ebenso war auch der Kunstgeschmack einem beständigen Wandel unterworfen; wessen Werke heute Rekordpreise erzielten, um wen sich die Lords und Ladies monatelang rissen, konnte morgen schon der Vergessenheit anheimfallen.



A Private View - W. P. Frith, 1883 (Detail)



Grosvenor Square

So wie Arthur Lawrences Stern nach seiner Rückkehr aus Griechenland hell aufschien - und mit dem Versiegen seiner Kreativität nach Celas Tod rasend schnell wieder verlosch.

Auf der anderen Seite, derjenigen der feinen Gesellschaft, findet Helenas zweites Gastspiel in London statt, zwölf Jahre nach dem ersten. Dieses Mal im noblen Stadtteil Mayfair, in Ians Haus am Grosvenor Square - eine der exklusivsten Adressen Londons, selbst für die High Society. Wer hier residierte, hielt praktisch die Eintrittskarte zur allerfeinsten Gesellschaft bereits in der Hand.

Ian ist sehr reich, und in seinem Auftreten und seiner Lebensart unterscheidet er sich in nichts von anderen reichen, arroganten Gentlemen, die in London wohnen oder sich während der gesellschaftlichen Saison dort aufhalten.

In der noblen Gesellschaft gab es eine simple Grundregel: wer vermögend war, so aussah und sich so benahm wie ein Gentleman - der musste ganz einfach auch einer sein.

London war die Stadt, in der man sich einfach aufhalten musste - und sei es nur zeitweise, wie die Claydons. Die Metropole gab in Politik und Wirtschaft, Kultur und Mode den Ton an; der Rest Englands war Provinz. Sehen und gesehen werden, hieß die Devise in London, und zu diesem Zweck quoll der Kalender über mit gegenseitigen Besuchen in den eleganten Stadthäusern; mit Teekränzchen, Dinnerpartys, Opern- und Theateraufführungen.

Neben der eigentlichen gesellschaftlichen Saison, die von kurz nach Ostern bis August dauerte und in die Gartenfeste und Picknicks fielen sowie die überwiegende Anzahl an Bällen, etablierte sich eine zweite, kleinere während des Winterhalbjahres. Doch auch in den übrigen Monaten war das gesellschaftliche Leben in London rege.

Natürlich frönte man dabei am liebsten der Tratscherei: wer mit wem, wer sich wann wie daneben benommen hatte, gar einen Skandal heraufbeschworen hatte oder ein unpassendes Kleid trug. Solche Anlässe waren ideal für kleine Flirts im Rahmen der Schicklichkeit und um die Töchter an den Mann zu bringen. Aber auch, um unliebsame Anwesende zu schneiden oder mit geschickt platzierten, mehr oder minder verborgenen Gehässigkeiten in ihre Schranken zu verweisen, so wie Lady Irene anlässlich es an Helena demonstriert.



Ian versteht es, mit den Gentlemen und Ladys zu spielen; für Helena jedoch, ohne Talent zur Verstellung und Täuschung, bedeutet der Ball bei den Chestertons ein einziges Spießrutenlaufen. Niemand hatte sie je gelehrt, sich in den komplizierten Schrittmustern der Tänze zu bewegen, von denen der Walzer noch der simpelste war - nicht zu vergleichen mit der Anglaise oder der Quadrille, bei denen die Tänzer nach vorgegebenen, komplexen Mustern Formationen bilden und die teilweise häufige Partnerwechsel beinhalten. Tänze, die den viktorianischen Jungen und Mädchen, die eines Tages zur Gesellschaft gehören würden, in der Tanzstunde beigebracht wurden. Ebenso wie all die anderen Feinheiten des Benehmens wie die korrekte Übergabe einer Visitenkarte und deren Annahme; die exakte Reglementierung, zu welcher Tageszeit Besuche gemacht und empfangen werden durften und welchen Abstand der Herr zu einer Dame einhalten musste, um nicht Anlass zu Spekulationen zu geben und die Betreffende damit zu kompromittieren. Da die Sittenwächter in der Gestalt von Vätern und Onkeln, Müttern und Tanten nicht nur ihre Augen, sondern auch ihre Ohren überall hatten, blieb die in früheren Jahrhunderten entwickelte geheime Sprache des Fächers zeitgemäß. So lässt sich das rasche Auf- und Zuklappen des Fächers von Lady Irene ebenso als reiner Ausdruck ihrer Ungeduld mit der ihr an Wortgewandtheit unterlegenen Helena deuten - oder als geheime Botschaft an Ian, mit der sie ihm in Bezug auf ihr letzte Stelldichein zu verstehen geben wollte: *Du bist grausam.*

Briefe konnten zu leicht in die falschen Hände geraten, und sofern vertrauliche Gespräche überhaupt möglich waren, bestand dabei stets die Gefahr, belauscht zu werden, und sei es nur von aufmerksamen Diensthofboten.

„Lasst Blumen sprechen“ – dieser Ausdruck hat seinen Ursprung in dieser Epoche, in der jede Blumensorte, jede Blütenfarbe, ihre Anzahl und ihre Zusammenstellung in einem Gebinde (oder deren Abbildung auf Briefpapier und Grußkarten, ihre Erwähnung in einem Gedicht) eine verborgene Mitteilung oder eine bestimmte Symbolik enthalten konnte. Eine kleine Sonnenblume stand für Bewunderung, eine große für Hochmut. Gänseblümchen stellten ebenso wie weiße Lilien Unschuld dar, Lobelien Boshaftigkeit und Narzissen Egoismus. Orangenblüten sagten *Deine Reinheit ist so groß wie deine Lieblichkeit*, und Pfirsichblüten *Ich bin dein Gefangener*. Wem rote Rosen als Liebeserklärung zu offensichtlich waren, wickelte man auf rote Tulpen aus; gelbe jedoch verrieten vergebliche Gefühle, und weiße Rosenknospen waren ganz jungen Mädchen vorbehalten, die noch nichts von der Liebe wissen sollten.

Kreuz und quer waren diese gesellschaftlichen Fallstricke gespannt, und es bedurfte einer guten Kenntnis deren Verlaufs, um sich geschickt zwischen ihnen hindurchzulavieren, ohne dabei zu straucheln oder gar zu Fall zu kommen.

Das glitzernde London mit seinem feinmaschigen Netz an ungeschriebenen gesellschaftlichen Regeln war daher definitiv kein Ort für Helena.

Reise nach Indien

Das 19. Jahrhundert war von rasantem technischem Fortschritt geprägt, vor allem stand es ganz im Zeichen der Eisenbahn. Dem Jahrhundert zuvor war die Erfindung der Dampfmaschine zu verdanken - doch erst deren Nutzung als Antrieb für Maschinen und Lokomotiven ermöglichte der viktorianischen Zeit einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung und eine Beschleunigung des Lebenstempos.



Von Süd nach Nord, von West nach Ost durchzogen die Eisenbahnlinien Großbritannien bald wie ein fein verzweigtes Netz aus Blutgefäßen und machten das Königreich zu einem der Länder Europas mit der höchsten Eisenbahndichte. Die entsprechenden Bahnhöfe sprossen wie Pilze aus dem Boden; allein London besaß Mitte des Jahrhunderts sieben davon. Kutschen wurden nur noch für den Stadtverkehr benutzt, denn die Eisenbahn ermöglichte nicht nur schnelleres, sondern auch bequemerer Reisen.

Auch die Schifffahrt wurde durch den Dampftrieb revolutioniert. Zwar hatte die Technik der Segelschiffe in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Bau der schlanken, stromlinienförmigen und damit extrem schnellen Klippern einen Höhepunkt erreicht. Doch dieser Schiffstyp besaß wenig Laderaum und wurde meist nur für Postfrachten und Teelieferungen verwendet. Berühmt sind bis heute die Klipperrennen im Wettbewerb um den schnellsten Transport von Tee aus China.

Für größeres Transportvolumen oder gar für Passagiere waren diese Schiffe jedoch ungeeignet. Die geräumigere Windjammer löste den Klipper ab, die beide in den Anfängen der Dampfschifffahrt noch wesentlich schneller waren als maschinengetriebene Schiffe. Doch die Technik der Dampfer holte innerhalb von nur wenigen Jahren diesen Nachteil auf, wenn auch Segelschiffe noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts weiterhin in Gebrauch waren, ebenso wie Hybrid-Schiffe, die sowohl über Segel als auch Dampftrieb verfügten.

Dampfschiffe besaßen gegenüber den Seglern vor allem einen entscheidenden Vorteil: da sie von den launischen Winden nur wenig abhängig waren, ließen sich die erforderlichen Reisezeiten genauer berechnen - und damit Fahrpläne erstellen. Der regelmäßige Pendelverkehr zu Wasser war geboren.

Seit Indien eine Kolonie des britischen Empires geworden war, herrschte auch reger Schiffsverkehr zwischen dem Mutterland und den Häfen von Bombay und Kalkutta. Nicht nur des Handels wegen, obwohl dieser überwog. Auch Soldaten wurden verschifft oder kamen auf Heimaturlaub, ebenso Beamte, Missionare und Zivilisten, die sich in der Fremde eine neue Existenz aufzubauen suchten. Schließlich deren Frauen und Kinder - und Junggesellinnen, die zuhause keinen Mann gefunden hatten und auf den Mangel an englischen Frauen in Indien setzten.



Die Reise war langwierig und mühselig. Umschiffen die Segler anfangs noch Afrika, ging man rasch dazu über, die Route durch das Mittelmeer zu nehmen. In Alexandria gingen die Passagiere von Bord und reisten mit Fährbooten den Nil hinauf, dann mit Pferdewagen, später mit der Eisenbahn nach Port Suez und bestiegen erst dort wieder ein Schiff, das sie durch das Rote Meer nach Indien brachte – ein Intermezzo von insgesamt 88 Stunden Dauer, zusätzlich zu der Schifffahrtspassage.



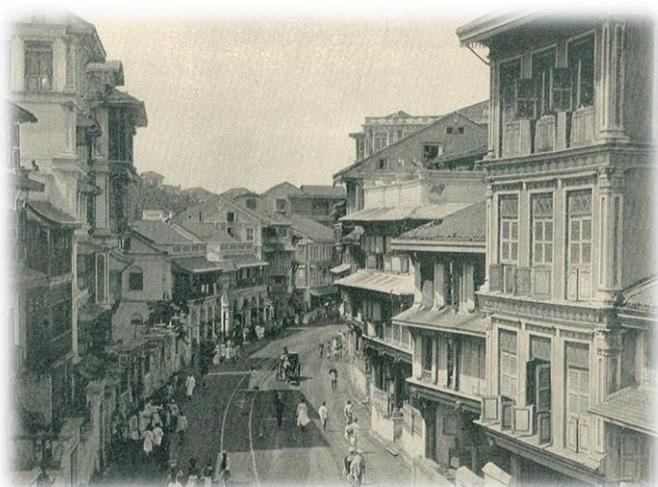
Port Said, Suez-Kanal, 1880

Deshalb wurde ein ehrgeiziges Projekt in Angriff genommen, das die Reiseroute nach Indien erheblich verkürzen sollte: auf ägyptischem Boden, zwischen Port Said im Mittelmeer und Suez im Roten Meer wurde ein schiffbarer Kanal gegraben. Fast elf Jahre dauerten die Arbeiten, bis der Suez-Kanal schließlich im November 1869 feierlich eröffnet und für die Schifffahrt freigegeben werden konnte. Nun war eine zügige Durchfahrt zwischen den beiden Meeren möglich - und Indien damit schneller zu erreichen, das immer häufiger nur einen Zwischenstopp der Reedereien darstellte, die von dort aus ihre Schiffe an die Pazifikküste Südamerikas und Kaliforniens oder nach Australien und Neuseeland weiterfahren ließen.

Bombay und Kalkutta - das waren die beiden Haupthäfen Britisch-Indiens. Bombay, wer mit Handel zu tun hatte oder in den Westen des Subkontinentes weiterreiste; Kalkutta, wer in der Armee von Bengalen diente, in der Verwaltung beschäftigt war oder in den Norden und Osten Indiens wollte. Zwar war das Ziel von Ian

und Helena eigentlich Darjeeling im Nordosten, das über Kalkutta sehr viel schneller zu erreichen gewesen wäre. Doch Ian wollte zuvor noch das Ehepaar Chand in Jaipur besuchen und danach Surya Mahal. Beides war schneller über Bombay zu erreichen, und deshalb ließ ich die beiden dort von Bord gehen.

Ich hätte ihnen gerne einen längeren Aufenthalt dort gegönnt, im Roman gerne mehr von der Stadt gezeigt. Doch gerade zu jener Zeit begannen die britischen Kolonialherren, die Stadt umzugestalten. Alles, was heute an Kolonialbauten dort steht, stammt aus den Jahren nach 1876, und da Bombay zuvor immer eine auf die



Kalbadevie Road, Bombay, 1890

Zweckmäßigkeit des Handels ausgerichtete Stadt gewesen war, ist so gut wie kein Bildmaterial des alten Bombays erhalten. Noch nicht einmal aussagekräftige Reiseberichte, da Bombay keine Sehenswürdigkeiten besaß – außer Lagerhäusern, Warenkontoren und Hafengebäuden.

Ian verkörpert den Typus des reichen Mannes jener Zeit, der sich jegliche Art von Fortschritt sogleich zu eigen macht. Mag Ians Wohlstand für uns heute auch märchenhaft anmuten: für die damalige Zeit war er nicht ungewöhnlich. Der Nabob, der Engländer, dem es gelungen war, in Indien ein Vermögen zu machen, war ein Leitbild jener Tage, dem viele Glückssucher nachzueifern hofften. Bereits im 18. Jahrhundert klaffte ein Graben zwischen Arm und Reich, der sich hundert Jahre später um ein Vielfaches vergrößert hatte. Die Reichen waren sehr reich, die Bürger ebenfalls gut betucht, und auf der anderen Seite standen die Massen, die zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig hatten. Selbst die Wenigen, die dazwischen angesiedelt waren und ein ordentliches Einkommen hatten, lebten in ständiger Angst vor der Armut, die jederzeit über sie hereinbrechen konnte.

Ob Ians Rastlosigkeit ein angeborener Wesenszug von ihm gewesen sein mochte oder das Ergebnis dessen, was er in seinem Leben erfahren hatte: untypisch für die damalige Zeit war sie nicht. Eigene Eisenbahnwagen, die hinter eine von einer privaten oder staatlichen Eisenbahngesellschaft gemieteten Lokomotive gekoppelt wurden, ein eigenes Schiff - das leisteten sich die Reichen damals auch nicht weniger häufig als heute ihre Nachfolger eine Yacht oder einen Privatjet. Ein wenig davon ist noch mit dem *Palace on Wheels* erhalten, den prächtigen Reisezügen, die in Rajasthan heute eine Touristenattraktion sind und die zeigen, mit welchem Luxus die indischen Maharajas in der Zeit zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und Indiens Unabhängigkeit 1947 durch ihr Land reisten.



Jaipur, Hauptstraße und Palast der Winde (Hawa Mahal), 1875

Die Briten brachten Indien auch die Eisenbahn, wenngleich das Eisenbahnnetz auf dem Subkontinent ungleich langsamer entstand und wuchs: erst 1853 wurde die erste Bahnlinie zwischen Bombay und Thana für Fahrgäste eröffnet, und 1880 betrug die Gesamtlänge der Gleise gerade einmal 14.500 Kilometer - nicht viel für ein Land von der Ausdehnung Indiens. Doch es genügte, um einige der immensen Distanzen innerhalb des Landes schneller zu überwinden: Ich war während meiner Recherchen selbst erstaunt, dass die Strecke von Bombay nach Jaipur mit den damaligen Zügen in nur rund drei Tagen zurückzulegen war.

Doch Jaipur war die Endstation der Eisenbahn in Indiens Westen - dahinter lagen die Weiten Rajputanas.

Rajputana: Das Märchenland in der Wüste

Paläste, außen Festung, innen schimmernder Prunk, mit üppigen Gärten in den Innenhöfen und Geheimgängen im Fels darunter. Märchenschlösser, mitten im Staub der Wüste oder als Spiegelbild in einem ruhigen See. Tempel und Forts, in spitzenähnlichen Mustern aus rosafarbenem Sandstein gehauen. Maharajas mit stolzen Bärten in kostbaren Roben, die Hände ringgeschmückt, einen Diamanten an den Wickelungen des Turbans, die zum Zeitvertreib edle Pferde züchten. Frauen, von denen zwischen den Raffungen des leuchtend bunten Saris nur die hennabemalten Hände, die zahllosen klingelnden Armreifen, die kholumrandeten Augen und der glitzernde Schmuck im Nasenflügel zu sehen sind.

Dazwischen fliegende Händler und Handwerker, deren Karren kurz vor dem Auseinanderfallen sind, magerer Kinder, Bettler und freche Äffchen, die überall umherspringen. Sonnengebleichte Gerippe zwischen Sand und Steinen; Schlangenbeschwörer und Fakire, die sich für ein paar Rupien mit dem bloßen Hinterteil in einen Bottich glühender Kohlen setzen oder Glasscherben schlucken; Sadhus, das Haar verfilzt, den ausgedörrten Körper mit Asche beschmiert, regungslos wie eine Statue in einer Yoga-Haltung verharrend.

Das sind die Bilder, die einem in den Sinn kommen, wenn man an Rajputana denkt, den größten Teil des heutigen indischen Bundesstaates Rajasthan, der in seiner Ausdehnung ungefähr der Fläche Deutschlands entspricht.



Rajputen-Forts - M. North, 1878



Palast von Bejapur - nach S. Prout, 1833

Märchenhafter Prunk und berückender Zauber wie aus Tausendundeiner Nacht auf der einen Seite, unvorstellbares Elend und Not auf der anderen - mehr als jede andere Gegend, mehr als Bombay oder Kalkutta, hat Rajputana unsere Vorstellung von Indien geprägt.

Nicht von ungefähr.

Archäologische Ausgrabungen haben gezeigt, dass die Zivilisation auf dem Subkontinent zuerst in Rajputana ankam. Hier stand vor rund fünftausend Jahren die Wiege der indischen Kultur, mit einer Gesellschaft,



Rajputen-Krieger - Illustrated London News, 1876

die vom Ackerbau lebte und sich dabei des Pflugs bediente und die bereits eine organisierte Struktur besaß.

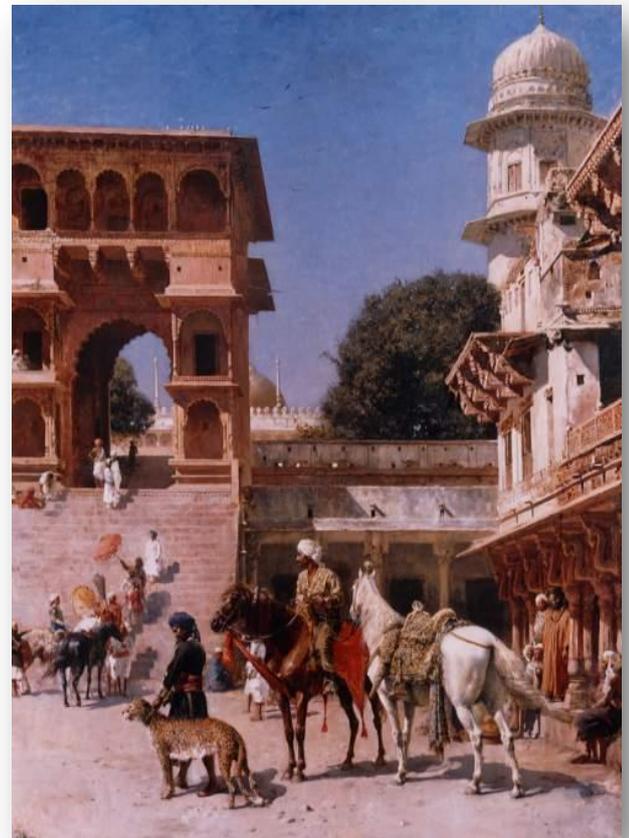
Obwohl weite Gebiete Rajputanas ganzjährig von Wüste und Steppe bedeckt sind, ermöglicht der Monsun in anderen Teilen zwei Erntezeiten, und neben großflächigen, dauerhaften Seen gibt es auch unter der Erde natürliche Wasserreservoirs.

Im Kampf um Wasser und Boden, um ihre Eigenständigkeit gegen Eindringlinge zu verteidigen, bildete sich über die Jahrhun-

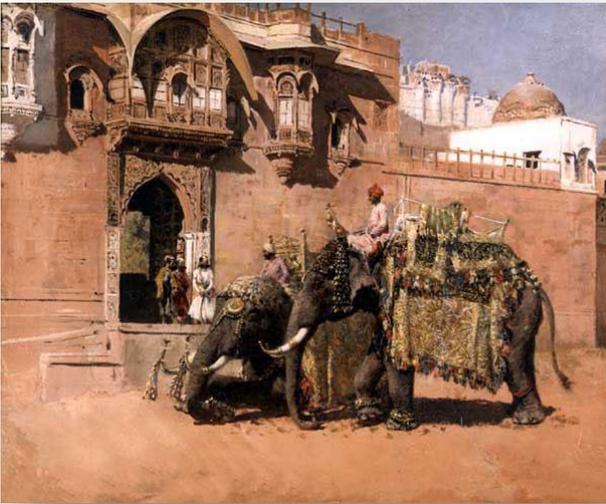
derte die führende Gesellschaftsschicht der Rajputen, der Krieger, heraus und beanspruchte die Herrschaft für sich. Beständige Angriffe von außen erforderten den Bau von strategisch günstig positionierten Festungsanlagen, in denen sie sich im Kriegsfall verschanzen konnten.

Für den Fall einer Belagerung musste genug Wasser vorhanden sein, das aus tief unter der Erde kam, so für Trinkwasser sorgte und Gärten innerhalb der Mauern zum Blühen brachte. Auch die Tradition, Geheimgänge unter den Festungsanlagen zu ziehen, stammte aus dieser Zeit - nicht zum Zweck einer Flucht; der strenge Ehrenkodex der Rajputen verlangte von Männern und Frauen, den Tod der Feigheit vorzuziehen. Vielmehr dienten diese Geheimgänge dazu, entweder das gegnerische Lager auszukundschaften oder einen überraschenden Angriff zu unternehmen.

Doch auch aus eigenem Antrieb begannen die Rajputen Kriege - um fruchtbares Land von den Nachbarn zu erobern und Boden, der reich an Schätzen wie Silber oder Zinn war; um Gold, Juwelen, Geschmeide und Elfenbein zu erbeuten. Zusammen mit den Steuern, die den Rajputen den Bauern und Handwerkern abverlangten und von den Händlern einforderten (die trotzdem noch reich genug blieben, um sich keineswegs bescheidene, ebenfalls festungsähnliche Häuser, die Havelis, zu bauen), erwarben sich die Rajputen nach und nach ein Vermögen. Sie erweiterten ihre Festungen und trachteten danach, ihre Macht mit größtmöglichem Prunk sichtbar zu machen: Rajputana wurde zum Märchenland in der Wüste.



Aufbruch zur Jagd - Edwin Lord Weeks, 19. Jhdt.



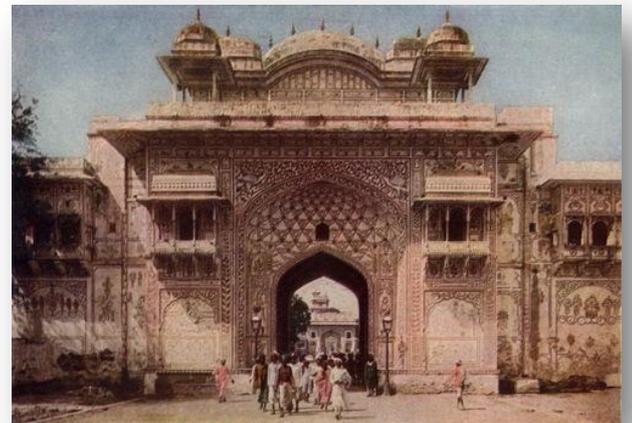
Pal Haveli - Edwin Lord Weeks, 19. Jhdt.

Nicht unbedingt eines, in dem zwangsläufig Frieden herrschte. Zersplittert in einzelne Staaten unter der Regierung von Rajas, den *Königen* oder *Fürsten*, oder den Maharajas, den *großen Königen* oder *Großfürsten*, herrschte oft Krieg zwischen den einzelnen Gebieten. Und genauso uneinheitlich zeigten sich die Rajputen, was ihr Verhältnis zu den britischen Kolonialherren betraf.

So wie auch Surya Mahal für sich blieb, sich weder unter den Schutz der Briten stellte (und sich damit in Abhängigkeit zu ihnen begeben hätte) noch im Sepoy-Aufstand von 1857 zu den Rebellen hielt.

Surya Mahal steht im Roman für die Last der Vergangenheit, die Ian mit sich trägt, seine Herkunft, aber auch für seine Wurzeln im besten Sinne. Halb Festung, halb Palast bildet Surya Mahal einen zentralen Punkt in den Schicksalen der einzelnen Charaktere, der oft genug auch einen Wendepunkt markiert.

Hier, in Surya Mahal, im Herzen Rajputanas, erliegt Helena dem Zauber Indiens. Auch wenn sie nur in eine flüchtigen Vision eine Ahnung dessen erhaschen kann, was sich hier einst abgespielt hat.



Stadttor Jaipur - National Geographic Magazine, 1917

Darjeeling: Dem Himmel so nah



Kanchenjunga und Panorama des Himalaya von Darjeeling aus gesehen

Einen Roman zu schreiben - das entspricht immer einer abenteuerlichen Reise. Ausgangspunkt und von mir erhofftes Ziel stehen immer sehr früh fest - doch der Weg dahin hält immer einige Schleifen und Kehren bereit, vor allem aber Überraschungen. Darauf muss ich mich jedes Mal voll blinden Vertrauens einlassen. Trotzdem verlangt ein Roman im Vorfeld ein großes Maß an Planung. Und womit ich mich in dieser Phase am liebsten beschäftige, sind die Biografien meiner Romangestalten.

Bei *Der Himmel über Darjeeling* war Ians Biografie insofern besonders wichtig, als diese auch die Schauplätze des Romans bestimmte, und damit meine Recherchen.

Dass Ian sich mit der Gründung einer Teeplantage einen Lebenstraum erfüllt hat, das wusste ich schon sehr früh. Nur wo genau diese Plantage liegen würde - dahinter stand lange ein Fragezeichen. Die Blue Mountains von Nilgiri fand ich sehr reizvoll, und ich mochte den Tee von dort. Assam hätte mich auch gereizt, oder die Dooars. Ort für Ort ging ich eine Karte mit den Anbaugebieten durch. Das Kangra-Tal mit seiner zauberhaften Schönheit, seiner Kultur und seinen reichen Traditionen nahm mich sofort gefangen; darüber würde ich in jedem Fall schreiben. Doch obwohl in Kangra Obstbäume und Felder reiche Früchte tragen, ist der Tee von allenfalls durchschnittlicher Qualität. Ian ist jedoch kein Mann, der sich mit halben Sachen zufrieden gibt. Für ihn kam schließlich nur ein Anbaugebiet in Frage, das den besten Tee der Welt liefert: Darjeeling.

Im Distrikt von West-Bengalen auf durchschnittlich 2000 Metern Höhe gelegen, ist Darjeeling von den Shiwalik-Hügeln umgeben, den sanften Ausläufern des Himalaya. Über die Frühgeschichte Darjeelings ist nichts bekannt; wir wissen nur, dass es Mitte des 17. Jahrhunderts Teil des Königreichs von Sikkim wurde. Als Nepal Ende des 18. Jahrhunderts sein Herrschaftsgebiet ausdehnte, schluckte es auch Darjeeling. In einem Krieg zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellten die Briten sich auf die Seite Sikkims und erreichten, dass Darjeeling an Sikkim zurückfiel.



Darjeeling, Ende 19. Jhdt.

Doch im Grenzland zwischen den beiden Königreichen wollte einfach kein dauerhafter Frieden entstehen. Um die Streitigkeiten endgültig zu beseitigen, wurden 1828 zwei britische Offiziere entsandt, die zwischen Sikkim und Nepal vermitteln sollten.

Die Landschaft, das angenehm kühle Klima und die reine Luft Darjeelings beeindruckten die Briten, und sofort wurden Überlegungen angestellt, hier ein Sanatorium für britische Soldaten zu errichten. Verhandlungen um das Gebiet von Darjeeling begannen, und 1835 erklärte sich der Raja von Sikkim schließlich bereit, das Land für 3000 Rupien pro Jahr an die East India Company zu verpachten; ein Betrag, der später verdoppelt wurde.



Toy Train nach Darjeeling - W. H. Jackson, 1895

Die Inhaftierung zweier britischer Offiziere in Sikkim wenig später störte die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern empfindlich. Die East India Company machte das Beste daraus: obwohl die beiden Offiziere unbeschadet wieder freikamen, stellte man die Pachtzahlungen ein und annektierte Darjeeling ganz einfach für die britische Krone.

Um 1860 war dauerhafter Friede in Darjeeling eingekehrt. Straßen und Häuser wurden gebaut und die St.

Paul's School gegründet, deren Schüler später Jason sein würde. Alles, um eine - wenn auch recht einfache - Infrastruktur für die erholungsbedürftigen Soldaten einzurichten wie für ihre Frauen und Kinder, die kurz darauf zur Sommerfrische aus dem stickig-schwülen Kalkutta heraufzukommen pflegten.

Und für die Teepflanzer natürlich, die sich nach und nach hier ansiedelten.

Mit ihnen kamen die Arbeiter, Handwerker, Händler, und Darjeeling wuchs: von kaum 100 Einwohnern im Jahre 1835 war die Bevölkerungszahl um 1871 bereits auf rund 95.000 angestiegen; 1881 sollten es bereits etwas über 155.000 sein - Bengalis, Nepalesen, Tibeter, Chinesen, Engländer. Im selben Jahr wurde die Eisenbahnlinie von Shiliguri nach Darjeeling eröffnet, aufgrund ihrer schmalen Spurweite und ihrer kleinen Züge liebevoll Toy Train, Spielzeugeisenbahn genannt, in halsbrecherischen Kurven entlang steiler Abhänge über gähnende Schluchten hinweg, und dieses neue Verkehrsmittel bescherte der Stadt einen weiteren Boom.

In den Tagen von Helenas Ankunft war Darjeeling aber noch ein relativ beschauliches Städtchen, und vor allem Ian hatte noch seine Anfänge erlebt, als er dorthin kam, um aus dem Urwald die blühende Plantage zu schaffen.

Shikhara ist dabei eine Wortschöpfung meiner Imagination. Die Plantage sollte einen Namen tragen, der - wie viele Worte im Hindustani oder im Sanskrit - eine tiefere Bedeutung hat: neben der Bezeichnung *shikara* für die nordindische Tempelbauweise, wie sie auch im Kangra-Tal zu finden ist, enthält er ebenso ein Wortspiel mit *shikar / shikari*, Jagd / Jäger, und den Anklang an Sitara.

Alle Grundthemen des Romans sind darin vereint: Glaube und Schicksal, Rache und Jagd, die Vergangenheit.

Ich bin überzeugt davon, dass letztlich nicht ich Darjeeling für Ian ausgesucht habe, sondern er sich selbst dafür entschieden hat. Darjeeling, das dem Tal seiner Kindheit ähnelt, ohne ihm wirklich zu gleichen, dafür einen kompletten Gegensatz zu Rajputana bildet. Auch wenn ihn seine Vergangenheit nicht losließ, das Kapital für den Neuanfang ererbt war, wie eine Entschädigung für die Handlungen Dheeraj Chands, die solch weitreichende Folgen nach sich zogen: Shikhara schuf Ian mit seinen eigenen Händen; die Plantage war ganz und gar Seines und der Versuch, ein neues Leben zu beginnen.

Eines, das ihm ganz allein gehörte.



Kangra: Das verborgene Paradies



Kangra und die Dhauladars

Es heißt, das Tal von Kangra sei eines der schönsten Bergtäler der Welt und das schönste des Himalayas.

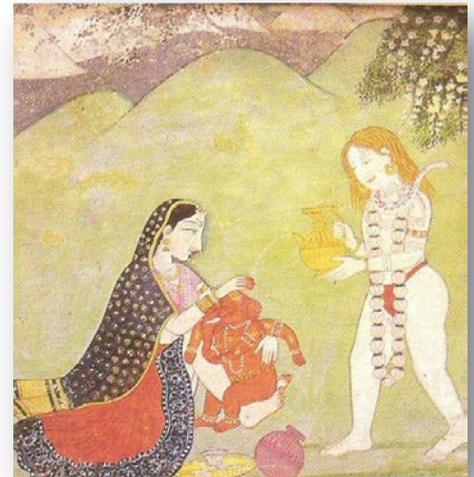
Doch der Ruhm seiner Schönheit reicht nicht weit: außer eingefleischten Trekking-Fans, die es zu einer Tour in das Gebiet des heutigen indischen Bundesstaates von Himachal Pradesh zieht, hat in der westlichen Welt kaum jemand von Kangra gehört. Oder weiß, dass Kangra zu demselben Distrikt gehört, der von Dharamsala aus verwaltet wird, der Stadt, in der der Dalai Lama und seine Anhänger ihr Exil gefunden haben.

Ein Exil fanden hier auch Winston, Sitara und Mohan Tajid. Im Kangra-Tal endete vorläufig ihre Flucht vor den Soldaten des Raja, der die Schande zu tilgen suchte, die Winstons und Sitaras Liebe für seinen Clan und seine Kaste bedeutete. Dieses Tal versprach Sicherheit und Frieden - scheinbar weit genug vom bewaffneten Arm des Rajas entfernt, bald schon im Besitz der Engländer, die aber keine Veranlassung sahen, dort ein großes Truppenkontingent zu stationieren.

Ein Platz, um ein neues Leben zu beginnen und Kinder großzuziehen - ein verborgenes, ein behütetes Paradies.

Doch Kangra kannte auch andere, unruhigere Zeiten. Wann sich die ersten Menschen dort ansiedelten, wie sie lebten - das entzieht sich unserer Kenntnis, obwohl die ältesten überlieferten Legenden 3500 Jahre zurückreichen.

Einst gehörte Kangra zum Königreich Trigarta, das sich von den Dhauladar-Bergen süd- und westwärts in den Punjab hinunter erstreckte. Die früheste Erwähnung Trigartas findet sich im indischen Epos des Mahabharata, einem der ältesten Heldengedichte der Welt, das zwischen 400 vor und 400 nach Christus niedergeschrieben wurde, wohl aber auf eine wesentlich ältere mündliche Überlieferung zurückgeht. Es waren Rajputen aus der Ahnenlinie der Chandravanshis, die Trigarta regierten, eine Stadt gründeten und Forts errichteten, darunter die mächtige Festung von Nagarkot.



Shiva und Parvati baden Ganesha - Miniatur aus Kangra, 18. Jhdt.



Tempelbauten im Shikara-Stil - Th. Daniell, 1795

Isoliert war Kangra nie; seine Geschichte ist eine, die von regem Kontakt mit der übrigen Welt erzählt: durch Handel vor allem mit Ladakh und dem Punjab, durch Pilgerreisen und politischen Wandel. Immer wieder wurde Kangra angegriffen, und es kam zu Tumulten und Aufständen. Mahmud von Ghazni fiel um das Jahr 1000 ein und plünderte die Rajputen-Festung, raubte aus einem Tempel gar einen gewaltigen Schatz. Noch einmal, 1360, erlebte Kangra eine Plünderung, bevor es in der Mitte des 16. Jahrhunderts gänzlich unter die Herrschaft der Moguln geriet. 1809 unterwarf sich Kangra den Sikhs, bis es 1846 schließlich ein Teil Britisch-Indiens wurde.

Trotz Krieg und wechselnden Herrschern blühten Kunst und Kultur in Kangra in ähnlichem Maß wie seine Obsthaine und Felder. Ganz so, als müsste an einem Ort von solch berückender Schönheit die Umgebung sich ganz einfach im Schönheitssinn seiner Bewohner widerspiegeln. Die Blüten dieses Schönheitssinns waren vor allem die Miniaturmalereien, für die Kangra in ganz Indien berühmt war. Ursprünglich sowohl eine Kunstform der Rajputen wie der Moguln, entwickelte sie sich im Tal von Kangra zu einem einzigartigen Stil - Miniaturen mit Szenen aus der Götterwelt, wie ich sie Ian als Kind zwischen den Ruinen des Palastes finden ließ.

Paläste wurden erbaut, und Tempel in einem Stil, der als *Shikara* bezeichnet wird: schlanke, kegelförmige Kuppeln, mit Reliefs verziert. Ähnliche Sakralbauten finden sich im gesamten Norden Indiens entlang des Himalaya; die nepalesische Stupa ist eine Abwandlung davon. Doch in Kangra wiederum entwickelte sich ein ganz eigener Stil für diese Tempelbauten. Shikara, der Name, den Ian seiner Teeplantage im Darjeeling gab, soll unter anderem an diese Bauten erinnern, die ihm in seinen Kindertagen ein vertrauter Anblick waren.

Offt wird das Tal von Kangra hinsichtlich seiner sanften, malerischen und fruchtbaren Landschaft als besonders weiblich beschrieben, und tatsächlich war und ist die Gesellschaft der einheimischen Bevölkerung vor allem durch ihre Frauen geprägt. Sie vereint ein starkes Band, das sogar die Kasten des Hinduismus überwindet.

Die Frauen von Kangra verbringen viel Zeit miteinander, und anders als bei ihren Geschlechtsgenossinnen in weiten Teilen Indiens gab es für sie hier nie ein *purdah*, den Brauch, Frauen aus der Öffentlichkeit zu verbannen. Diese Gemeinschaft kennt sogar einen eigenen Ausdruck: *janasan di biradari*, was so viel bedeutet wie *Schwesterschaft aller Frauen*. Ehe und Mutterschaft sind für Kangri-Frauen keine Wahlmöglichkeit, sondern ein Ausdruck ihrer naturgegebenen Bestimmung. Das Wohlergehen der Familie liegt allein in ihren Händen, und dafür kümmern sie sich nicht nur um die Kinder, um das Haus und die Felder, sondern erbitten das ganze Jahr mit Gebeten und Ritualen den Segen der Götter für Mann, Heim und Kinder. Wie beispiels-

weise das Fest des Gangaur, das es auch in Nepal und in Rajasthan gibt: die Frauen kleiden sich in ihre roten Hochzeitssaris, bemalen sich die Hände mit Ornamenten aus Henna und legen ihren gesamten Schmuck an. Drei Tage lang wird getanzt, gesungen und gebetet, werden Shiva und seiner Gemahlin Parvati Opfergaben gebracht.

Im Gegensatz zu dem Mondkalender der Hindus, der exakt vorgibt, wann welches Ritual abzuhalten ist, gibt es solche festen Regeln in Kangra so gut wie nicht. Und wann immer es möglich ist - bei der Feldarbeit, beim Nähen und Wäsche waschen, bei der Zubereitung des Essens - sitzen die Frauen beisammen, singen Volksweisen oder erzählen sich Märchen und Legenden aus dem reichen Schatz der Überlieferungen. Wie die Geschichte vom Löwen und der Königstochter, die ein Teil der Erzähltradition Kangras ist und die ich Mira Devi in den Mund gelegt habe.

Mira Devi ist es auch, die das weibliche Erbe der Gesellschaft von Kangra verkörpert - Traditionen, die Sitara sich nur zu gern aneignete, fand sie darin doch ein neues Zuhause, eine neue Identität als Mutter und Ehefrau. Der Mann von Mira Devi, der im Roman namenlos bleibt, versinnbildlicht die Männerwelt Kangras - zwar Familienoberhaupt und Ernährer, dennoch unscheinbar und stets im Hintergrund.



Brücke, die ins Kangra-Tal führt - S. Bourne, ca. 1860

Hier in Kangra wurde Ian geboren; hier verbrachte er seine ersten zwölf Lebensjahre. Ich hätte ihm und seiner Familie gerne mehr Zeit ungestörten Friedens in dieser kleinen, beschaulichen Welt gegönnt. Doch die Zeit bleibt nicht stehen, nirgendwo, und irgendwann streckt auch die Vergangenheit, vor der man geflohen ist, wieder die Finger nach einem aus - so wie es seiner Familie widerfahren ist.

Ähnliches gilt auch für das Tal von Kangra selbst: am 4. April 1905 erschütterte ein Erdbeben der Stärke 7,8 auf der Richter-Skala das Tal und die umliegenden Regionen. Rund zwanzigtausend Menschen starben, mehrere Tausend wurden verletzt. Viele Tempel und Paläste, darunter auch jener, in dem ich habe Ian zur Welt kommen lassen, zerfielen zu Schutt und Staub.

Delhi: Das Herz Indiens

Man kann keinen Roman schreiben, der während des Sepoy-Aufstandes von 1857 spielt, ohne dabei über Delhi zu schreiben.

Delhi, die heutige Hauptstadt Indiens, die aber eigentlich Neu-Delhi heißt. Das Delhi von 1857 war noch Alt-Delhi, das frühere Shajahanabad, geprägt von der Kultur der Moguln und ihrer grandiosen Architektur.



Im Inneren des Roten Forts
mit Blick auf die große Moschee Jama Masjid
W. Carpenter, 1852

Hier lag der Schwerpunkt der Rebellion, und auch wenn Cawnpore und Lucknow bis heute

Symbole für die Grausamkeit dieses Aufstandes sind, so fanden die entscheidenden Ereignisse in Delhi statt. Wer Delhi hielt, hielt die Macht über Indien in den Händen - und um Delhi und diese Macht rangten Briten und Rebellen monatelang, machten im Kampf gegeneinander die Stadt zum wichtigsten und dauerhaftesten Schauplatz dieses Krieges.



Der Aufstand in Delhi – Zeitungsskizze, 1857

Nach Delhi stürmten die Rebellen, nachdem sie die Garnison von Meerut in Brand gesteckt und ihre Offiziere und deren Familien getötet hatten. Hier setzten sie ihre Untaten fort, und diese Saat fiel in den Straßen der Stadt auf fruchtbaren Boden: schon lange hatte es in Indien gegärt, war man mit der Herrschaft der Briten unzufrieden, sehnte man ein Ende der Kolonialherrschaft herbei. Und von hier aus breitete sich die Rebellion auch in andere Landesteile aus. Delhi wurde zum Katalysator eines lange schwelenden Konflikts.

Das Zentrum Delhis in Frieden und Krieg war das Rote Fort, Sitz von Bahadur Shah, des letzten Moguls von Indien. Nach dem Taj Mahal dürfte das Rote Fort wohl das prächtigste und großartigste Bauwerk sein, das die Mogulherrscher auf indischem Boden errichtet haben. Von Nord nach Süd erstreckt es sich über einen Kilometer, von Ost nach West über einen halben Kilometer. Die imposanten Mauern aus rotem Sandstein sind zwischen 18 und 34 Metern hoch. Sie beherbergten früher eine Stadt in der Stadt, mit mehreren Palästen und einer Moschee, mit Werkstätten für Papier, Stoffe, Schwerter, Parfum und Kunsthandwerk. Mit prunkvollen Hallen und Gemächern, Gärten und Wasserbecken aus Marmor, Vergoldungen und farbigen Intarsien. In dieser gewaltigen Festung hielten sich die aufständischen Sepoys verschanzt und von hier aus hofften sie, die Macht über ganz Indien zu erlangen.

Das Rote Fort ist von daher ein Schauplatz von historischer Bedeutung; nicht umsonst halten hier indische Truppen bis zum heutigen Tag eine Parade und Mahnwache ab, um an den Jahrestag der Unabhängigkeit Indiens 1947 zu erinnern.



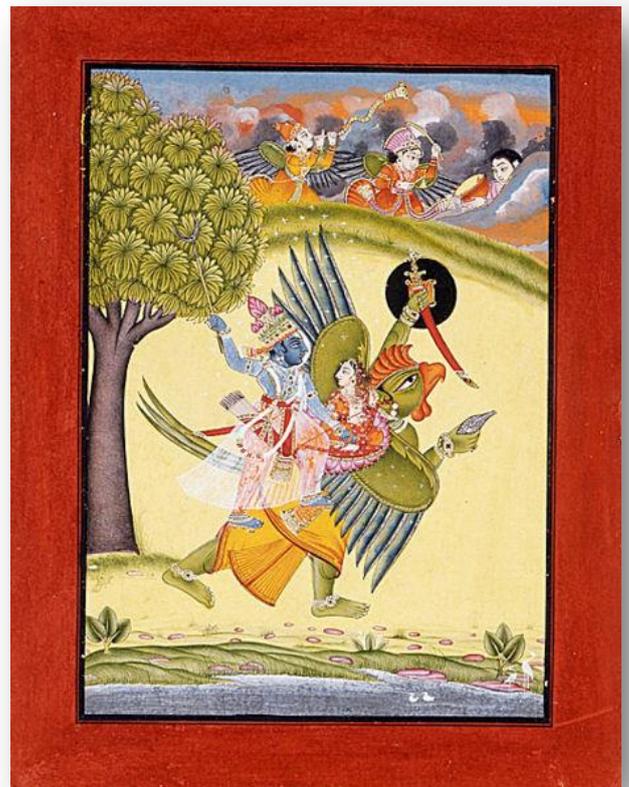
Bahadur Shah nach seinem Prozess
in Delhi und vor seinem Exil in Rangun, 1858

Die Ereignisse um Winston und Sitara, Mohan Tajid, Ian und Emily fanden an einem bescheideneren Ort statt - in den gewöhnlichen Straßen Delhis. Delhi markiert zwei Wendepunkte im Roman: einmal unmittelbar nach der Flucht aus Surya Mahal, als ihr Versuch, in der Großstadt unterzutauchen, scheitert. Ohne die Ereignisse in Delhi im Jahre 1844 wären sie nie nach Kangra gelangt – und Ians Leben hätte mit Sicherheit einen ganz anderen Verlauf genommen.

Aber erst ihr zweiter Aufenthalt in der alten Mogulstadt wurde zum entscheidenden - derjenige, bei dem ihre Vergangenheit sie endgültig einholte, sie ihr in der Gestalt von Babu Sa'id ins entstellte Gesicht sehen mussten - und die ihnen hier zum Verhängnis wurde.

Das Drama um die Familie Winstons und Mohan Tajids hatte eigentlich nichts mit dem historischen Ereignis der Rebellion zu tun.

Und doch zog eben dieses Drama, das Winston und Sitara mit ihrer Liebe heraufbeschworen hatten, sie mitten in diesen Strudel der Gewalt hinein, in dem Inder gegen Europäer kämpften.



Vishnu und Lakshmi auf Garuda
Gemälde aus Rajputana, ca. 1730

Bildquellen: S. 3, 5 unten, 14 oben, 20 unten: privat. S. 7 oben J. Tissot, ca. 1875; 7 unten J. Tissot, 1873; 9 oben J. Tissot, ca. 1880; 9 unten J. Tissot, ca. 1877; 14 unten User: Sandeepc; 16 User: PK Niyogi; 17 oben User: Ajar: alle via Wikimedia Commons. S. 2, 4, 5 oben, 6-7, 10-13, 14 Mitte, 15, 17 unten, 18-19, 20 oben, 21: Wikimedia Commons.